



« Ordnung ist ein überbewertetes Konzept, da sie immer wieder verloren geht. »

David Böhner ▶ Seite 20

Eine neue App verhilft Senioren zu gesünderem Leben

Die Berner Fachhochschule hat eine App entwickelt, um Seniorinnen und Senioren zu einem gesünderen Lebensstil zu verhelfen. Eine Versuchsgruppe von Seniorinnen und Senioren im Alter zwischen 64 und 98 Jahren testete die App über einen Zeitraum von zwölf Wochen. Etwas mehr als die Hälfte der Teilnehmenden hielt während des gesamten Programms durch. Die Nutzerinnen und Nutzer der App berichteten zudem von einem gestiegenen emotionalen Wohlbefinden, sie waren ausgeglichener und vitaler.

▶ Seite 3

Was die jungen Stettlerinnen und Stettler bewegt

Die untere Kirchgasse in Stettlen wird mittwochnachmittags jeweils zur «Jugendzone». Sie erstreckt sich vom Jungentreff der reformierten Kirche bis zum «Hüsl» der Offenen Kinder- und Jugendarbeit Ostermundigen, Stettlen (Okja). Der «Anzeiger» hat dem Jungentreff einen Besuch abgestattet und mit den Besuchenden gesprochen.

▶ Seite 7

Die Auswärtsschwäche des BSC Young Boys

Mickrige zwei Punkte aus den letzten vier Auswärtsspielen: Der BSC Young Boys offenbart derzeit eine eklatante Auswärtsschwäche. Oder ist es ein generelles Formtief? Schliesslich fanden die letzten beiden Heimspiele gegen Basel und GC statt, welche auf den hintersten Plätzen der Tabelle rangieren. Über diese und weitere Fragen diskutierte der «Anzeiger» mit Radio Gelb-Schwarz, dem YB-Fanradio.

▶ Seite 17

Gutes Übersetzen bedingt eine genaue Lektüre

Der in Bern lebende Autor Alexandre Lecoulte gewann 2021 mit seinem Roman «Peter und so weiter» einen Schweizer Literaturpreis. Nun erscheint die deutsche Übersetzung im Verlag Der gesunde Menschenversand. Der «Anzeiger» sprach mit der Übersetzerin, Redaktorin und Literaturvermittlerin Ruth Gantert.

▶ Seite 18

Stadt Bern macht Gewinn und mehr Schulden

Linke und Bürgerliche streiten sich um die Deutungshoheit bei den Stadtfinanzen. Ein Experte ordnet ein.

Die Stadt Bern hat das vergangene Jahr überraschend mit einem Überschuss von 11 Millionen Franken abgeschlossen. Eigentlich hatte sie ein Minus von 35 Millionen budgetiert. Damit hat sie sich gegenüber dem Budget um 46 Millionen verbessert. Und sie liegt zum dritten Mal in Folge trotz prognostiziertem Defizit leicht im Plus.

Ausschlaggebend für das positive Ergebnis sind höhere Steuereinnahmen, vor allem von Unternehmen. Die Stadt verzeichnet aber auch einen weiteren finanziellen Rekord: Mit über 160 Millionen hat sie im vergangenen Jahr mehr investiert als je zuvor. Gestiegen sind auch die Ausgaben insgesamt – und die Schulden. Das bereitet den Bürgerlichen Sorgen. Allen voran der FDP: Gemeinderatskandidatin Floren-

ce Pärli spricht gar von einer Schuldenzunahme von 85 Millionen pro Jahr in den letzten sieben Jahren. Diese kämen zustande, wenn man alle Schulden des Gesamthaushalts mit einbeziehe. Auch jene Schulden also, welche die Stadt für Betriebe wie Bernmobil oder die Abfallentsorgung aufnimmt. Für Pärli Grund genug, Alarm zu schlagen. Eine solche Finanzpolitik sei gegenüber zukünftigen Generationen unverantwortlich.

Die Schulden im Gesamthaushalt seien aber wenig problematisch, sofern die betroffenen Betriebe wirtschaftlich geführt würden, sagt Markus Arnold vom Institut für Unternehmensführung und Controlling an der Universität Bern. Dann entstehe auch wenig Risiko für die Stadt.

Blickt man auf die rein zu verzinsenden Schulden der Stadt Bern, sieht die Lage auch etwas weniger dramatisch aus: Diese sind seit 2017 von 1,05 auf 1,38 Milliarden angestiegen. Das entspricht einer Neuverschuldung von jährlich 47 Millionen Franken. Dabei kamen vor allem ab 2019 deutlich mehr Schulden hinzu. Dann, als laut der roten Stadt die ersten grossen Projekte aus dem vielbeschworenen Investitionsstau der letzten Jahrzehnte anfielen. Dieser sei auch Grund dafür, dass die Stadt ihre Finanzziele in den nächsten Jahren noch nicht erreichen werde, heisst es seitens Stadt. Für Markus Arnold ist hingegen klar: Der Stau alleine kann nicht ewig als Grund für die Finanzlage der Stadt herhalten. (hag)

▶ Seite 3



Liebe Leserinnen, liebe Leser

Sollte Ihnen etwas am Künstler, dessen Vernissage Sie gerade besuchen, liegen, dann verkneifen Sie sich diese eine Frage. Auch der Autorin tun Sie keinen Gefallen, wenn Sie nach ihrer Lesung von ihr wissen wollen: «Woher nehmen Sie eigentlich Ihre Ideen?» Das ist ein bisschen so, wie wenn man die entfernte Bekannte auf der Gartenparty nach dem Rezept ihrer Quarktorte fragt, schliesslich möchte man auch vermeiden, dass einem bei der nächsten Einladung jemand mit dem veganen Tiramisu zuvorkommt, möge einem der Veganismus noch so sehr am Herzen liegen...

Anstatt sich nach der Herkunft der Ideen zu erkundigen – da könnten Sie genauso gut fragen, wie sich Platons Ideenlehre zum aktuellen Werk verhält – fragen Sie lieber, was den Anstoss zum konkreten Werk gab. Diesen Zündungsmoment beschreiben Kunstschaffende in der Regel gerne. Meist ist er unspektakulär. Ihm geht ein Auftrag voraus oder die Idee kommt auf einem Spaziergang – und der Rest ist sehr viel Arbeit, die im besten Fall von Inspiration durchdrungen wird.

Die Vorstellung, dass Talent und Muse für den künstlerischen Erfolg entscheidend sind, rührt noch vom alten Geniegedanken her. Tatsächlich entscheidet die tägliche Praxis, die in kein Work-Life-Balance-Konzept passt, gepaart mit Talent, guter Vernetzung und dem Quäntchen Glück über den wirtschaftlichen Erfolg eines Kulturschaffenden. Harte Arbeit wird heute jedoch oft mit der Gefahr eines Burnouts assoziiert. Arbeit wird aber erst dann zum Stress, wenn sie als nicht sinnvoll erachtet wird und Anerkennung ausbleibt.

Die Abkehr vom Geniebegriff und die Demokratisierung der Kunst führten mitunter zur heutigen Kreativwirtschaft, in der der Künstler zum Vorbild des neoliberalen Protagonisten wurde: Er ist flexibel, kreativ und arbeitet projektbasiert. In der Schweiz sind laut Bundesamt für Statistik 5,4 Prozent der Erwerbstätigen Kulturschaffende «im breiten Sinn», darunter fallen auch Beschäftigte im Bereich Werbung oder Architektur. Davon sind knapp ein Drittel Selbstständigerwerbende, 14,2 Prozent führen einen Zweitberuf aus. Die Frage «Woher nehmen Sie Ihre Ideen?» ist also auch immer eine wirtschaftspolitische Frage. Genauso wie die Frage nach dem Rezept der Quarktorte.

Das Bernische Historische Museum widmet sich akutell der Bronzezeit. Der neue Werkstoff erlaubte den Menschen, Reichtum anzuhäufen. Damit gingen kriegerische Aktivitäten einher, aber auch die Repräsentation erlangte neue Bedeutung. Kunst zeugt nicht nur vom Können, sondern auch vom Haben, mehr darüber im Kulturteil.

Bettina Gugger, Redaktorin Kultur

Junge Bernerin besticht Länggasse



Hanna Kobilic hat sich als Tätowiererin in den Räumlichkeiten einer ehemaligen Metzgerei selbstständig gemacht. Der Einstieg ins Geschäft ist aber kein leichter. Die Tattoo-Szene durchzieht ein Generationengraben. Und die sozialen Medien sind Fluch und Segen gleichermaßen.

▶ Seite 15

Viel Zuspruch für Iten

Ostermundigens Gemeindepräsident Thomas Iten kandidiert für eine vierte Amtszeit. Nur eine Partei überlegt sich, ihn anzugreifen,

Eigentlich gibt es nur eine Kritik an Thomas Iten (parteilos): Er und der Gemeinderat von Ostermundigen verzichteten vor der Abstimmung im letzten Herbst darauf, sich für die Fusion mit der Stadt Bern zu einzusetzen. Davon abgesehen wird er viel gelobt als einer, der sein Amt mit grossem Engagement versieht, der allen zuhört und mit allen spricht und so mithilft, mehrheitsfähige

Lösungen zu finden. Wenn er im Herbst für eine vierte Amtszeit kandidiert, werden ihn denn auch fast alle Parteien unterstützen. Einzig die SP überlegt sich eine Gegenkandidatur und stellt seinen Führungsstil infrage. Er sei besser darin, Visionen zu entwickeln, als sie umzusetzen, findet Parteipräsidentin Kathrin Balmer. (abu)

▶ Seite 5

Staatsbetriebe in Kritik

GLP-Nationalrat Jürg Grossen macht einen brisanten Vorschlag: Ein Teil der bundesnahen Betriebe soll weg aus Bern.

Viele bundesnahe Betriebe wie die Swisscom und die Post haben sich in der Region Bern angesiedelt – und konkurrieren hier laut Gewerbetreibenden und Mitte-rechts-Politikern die lokale Wirtschaft. Seit Jahren läuft deshalb die Kampagne «fair ist anders», die schärfere Bestimmungen für staatliche und staatsnahe Betriebe fordert. Bereits zeigen sich erste Erfolge.

Jürg Grossen, GLP-Präsident und Nationalrat aus Frutigen, äussert nun im «Anzeiger» eine weiterführende Idee: Einrichtungen, die keine direkte Nähe zur Bundesverwaltung erfordern, könnte man in andere Regionen verlagern. Damit liesse sich in der Wirtschaftsregion Bern ein «fairer Wettbewerb» garantieren. (arb)

▶ Seite 9